

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 35 (1941)
Heft: 2

Artikel: Ein banger Augenblick
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das gibt dir Mut und Kraft vor Gott, und das ist Glück.

Ein festes Gottvertrauen gibt uns Ruhe, Festigkeit, Willenskraft und läßt uns nicht zu schanden werden.

Glaub nur feste, daß das Beste
Ueber dir beschlossen sei.
Wird dein Wille nur fein stille,
Wirßt du allen Kummer frei.

Wenn die Stunden sich gefunden,
Bricht die Hilf mit Macht herein,
Und dein Grämen zu beschämen
Wird es unversehens sein.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Ein banger Augenblick.

Vor langer Zeit (anno 1899) ließ der bekannte Kunstverlag F. Zahn in La Chaux-de-Fonds seine Werbetrommel wirbeln, indem er geschickt Reklame machte für sein neuestes Werk, das unter dem Titel „Schweizer Geschichte, für das Volk erzählt von Joh. Luz“ demnächst auf dem Büchermarkt erscheinen sollte. Das imposante Buch, reich illustriert von den hervorragenden Malern jener Zeit (Stückelberg, Anser, Robert und Rocholl) war geeignet, Aufsehen zu machen. Das Vorwort hatte der damalige Bundesrat Deucher geschrieben.

In den Buchläden war ein ansprechendes Bild ausgestellt, das als Motiv eine an eine Steinmauer angelehnte Bank aufwies, auf welche sich eben ein Dreikäsehoch mit allen Zeichen des Schreckens geflüchtet hatte, hinter ihm ein bellender Dackel. Dieses entzückende „Bild ohne Worte“ sprach trotzdem zu jedermann. Aber wie sollte sein Titel lauten? Das war die Preisfrage. Den ersten zwölf besten Antworten war ein schöner Preis vorbehalten, nämlich das oben zitierte Buch „Schweizer Geschichte“. Außerdem sollten die Namen der glücklichen Gewinner veröffentlicht werden.

Wen lockte nicht ein solches Angebot? Galt doch der damalige Preis des solid und schön eingebundenen Buches Fr. 65.—.

Auch mir ließ die Sache keine Ruhe. Als Jünger Gutenbergs wollte, sollte und mußte ich doch einen träfen Titel herausfinden. Endlich glaubte ich, das Tüpfli auf das i heraus-

gefunden zu haben in den Ueberschriften „Auf der Flucht“ oder „In Angst und Not“. Am besten aber gefiel mir doch „Ein banger Augenblick“, und ich hob ihn deshalb besonders hervor, indem ich ihn unterstrich.

Als der Termin der Eingaben verstrichen war — es handelte sich um Wochen — las ich meinen Namen unter den glücklichen Gewinnern und konnte bald darauf das große, schwere Buch mit den zahlreichen prächtigen Illustrationen meiner kleinen Bibliothek einverleiben. Das war ein Glückstag in meinem Leben.

* * *

Im letzten Jahr aber sollten wir selbst einen bangen Augenblick erleben. Das kam so: wir unser drei des Gehörs Beraubte hatten den prächtigen Sonntagnachmittag zu einem Spaziergang auf die Schloßruine Dornach bei Basel ausersehen. Weiter oberhalb der zerstörten Burg ist eine gute Gastwirtschaft, wo wir schließlich auch einkehrten. Nachdem wir uns an wahrhaftigem Bauernbrot nebst obligatem Käse und Tranksame wieder restauriert hatten, traten wir vergnüglich den Abstieg ins Bauerndorf an. Es war noch lichter Tag. Während ich und meine Frau uns vorsichtig hart rechts am Wegrand hielten, trottete der alte Wilhelm selbstsicher mitten auf der schmalen Straße voraus. Wo mochte er nur seine Gedanken haben? ... Eben erst hatten wir die Ruine hinter uns und waren in die Wegbiegung gekommen, huschte urplötzlich ein Schatten an uns vorbei in Gestalt eines Autos. „Großer Gott, der alte Wilhelm“, war unser nächster Gedanke. Welch banger Augenblick! Schon hielten wir ihn rettungslos verloren. Instinktiv wollte ich ihn der Gefahr entreißen, aber die Distanz zwischen ihm und mir war zu groß. Ein Unglück schien unvermeidlich. Doch da geschah ein Wunder: haarscharf an dem Unvorsichtigen, der im nächsten Augenblick unter die Räder geraten und wohl ein Kind des Todes geworden wäre, machte der schwere Wagen einen Ruck nach links und wäre in den Abhang hinunter gekollert, direkt in die Haselstauden, die das schmale Sträßchen hier flankieren. Doch soweit kam es dank der Geistesgegenwart und dem Mut des Lenkers und dank den guten Bremsen nicht. Immerhin stand das Auto nur noch auf drei Rädern und war nicht mehr imstande, sich durch eigene Kraft rückwärts zu bugstieren.

Wie aber war das Wunder zu erklären? Meine Frau, die hinter mir schritt, hatte das Auto zum großen Glück für alle noch rechtzeitig erspäht und blickartig die ganze Gefahr erfaßt. Durch ihr Schreien und Gestikulieren machte sie den nichtsahnenden Autler stutzig, so daß dieser, hierdurch aufmerksam gemacht, seinen Wagen noch in allerletzter Sekunde zum Stehen bringen konnte. Hatte da nicht eine höhere Vorsehung gewaltet? Die meisten werden es als einen „glücklichen Zufall“ taxieren, wir aber geben Gott die Ehre. Wer nämlich gläubig betet, begibt sich in den Schutz des Allerhöchsten.

Durch das schrille Angstgeschrei war eine Anzahl handfester Burschen in ihrer Siesta bei der Ruine aufgerüttelt worden; da sie das Auto beobachtet hatten, ahnten sie offenbar ein Unglück und waren gleich zur Stelle. Mit vereinten Kräften gelang es dann, den schweren Wagen wieder „aufs Geleise“ zu schaffen. Beachtlich war, daß der „starke Mann“, ein Metzgermeister, keine Flüche über seine Lippen brachte, sondern heilfroh war, daß das Malheur noch glimpflich verlief. Ehe der Wagen davonrollte, machte er der wackern Frau durch das Wagenfenster durch Winken mit der Hand seine Reverenz.

Marin.

Bilder aus der Schweizergeschichte.

(Fortsetzung.)

Der alte Zürichkrieg.

Nicht genug damit. Die Zürcher eröffneten die Feindseligkeiten und zogen mit einem Heer von 6000 Mann auf dem Zürichsee hinauf gegen Pfäffikon. Dort versuchten sie eine Landung, sahen aber, daß das Ufer gut bewehrt war von den Eidgenossen. So eilten sie wieder heimwärts und überließen auch die beiden Seeufer schutzlos dem Gegner. Die Landbevölkerung am See flüchtete Hals über Kopf auch gegen die Stadt. In der Stadt selbst entstand eine heillose Verwirrung. Die Bürgerschaft war nur halb bei diesem bösen Streit dabei. Der Rat von Zürich sah sich genötigt, mit den Eidgenossen einen demütigen Frieden zu schließen. Zürich mußte verzichten auf alle Ansprüche vom Erbe des Toggenburger Grafen. Die Erbitterung war schon so weit gestiegen, daß es auch eigenes Land, die Höfe Pfäffikon und Wollerau an Schwyz abtreten mußte. Damit hatte Schwyz den Bogen überspannt. Die

Stadtzürcher, vorab der Bürgermeister Rudolf Stüssi, konnten diesen Schmachfrieden nicht verschmerzen. Diese allgemeine Erbitterung in Zürich benützte nun der Stadtschreiber Graf. Das war ein eingewanderter Schwabe gewesen. Er kam auf den alten Plan von Rudolf Brun und legte den Stadtzürchern dar, daß sie mit Oesterreich besser vorwärts kämen als mit den Eidgenossen. Er riet der Bürgerschaft, Kaiser und Reich anzurufen gegen die früheren Verbündeten. Nun war gerade ein Oesterreicher, Friedrich III., Kaiser des Reiches. Der war sofort einverstanden, mit Zürich zu verhandeln. In Aachen wurden die Verträge ausgetauscht. Oesterreich verpflichtete sich, den Zürchern den Handelsweg nach Chur frei zu machen, ihnen zu helfen, diesen Korridor zu eigen zu machen. Dafür versprach Zürich dem österreichischen Hause, daß es den ganzen Aargau wieder zurückerhalten sollte. Am 19. September 1442 erschien der Kaiser Friedrich selbst in Zürich und nahm im Grossmünster den Bundesschwur ab. Die acht Orte standen nun in Gefahr, einen Ort, Zürich, zu verlieren. Bern und Solothurn suchten Zürich von diesem unseligen Bund abzubringen bei einer Zusammenkunft in Baden. Alle Orte versuchten, laut dem alten Zürcher Bundesbrief in Einsiedeln, es möchte Zürich diesen Bund mit Oesterreich aufgeben, da er im Widerspruch sei mit dem Bund der Eidgenossen. Umsonst. So mußten die Waffen entscheiden. Nie und nimmer konnten die Eidgenossen zugeben, daß eines ihrer Glieder im Bund mit dem Erbfeind stand. Am 24. Mai 1443 griffen die Eidgenossen bei Hirzel die Zürcher siegreich an. Dann eroberten sie Bremgarten und Baden, die schon wieder zu Oesterreich abgefallen waren, und rückten am 22. Juli 1443 vor Zürich. Die österreichischen Heerführer rieten den Zürchern, hinter der Sihl den Angriff abzuwarten. Aber Bürgermeister Rudolf Stüssi ging mit seinem Heer über die Sihl hinaus. Als aber die Eidgenossen heftig angriffen, flüchtete sich das Hintertreffen der Zürcher in die Stadt. Der Durchpaß bei der Sihlbrücke wurde verstopft. Schließlich deckte der hochgewachsene Bürgermeister selbst auf der Sihlbrücke ganz allein den Rückzug. Er schlug wie ein Rasender mit seinem riesigen Zweihänderschwert links und rechts um sich. Erst als eidgenössische Krieger ihm die Bodenbalken unter den Füßen wegziehen konnten, kam Stüssi zu Fall und verlor sein Leben. Die Eidgenossen stürmten vor, ereilten auch noch den ver-